Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 218 (1945)

Artikel: Dölfi
Autor: Schmid-Marti, Frieda
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-657164

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

— „Ja, das ist's. Und wie steht's bei euch?" — „Danke, es ist alles wohl, aber bei mir im Haus brennt's leider. Nachbar, könnt ihr mir vielleicht ein paar Wassereimer leihen?" —

Björnstjerne Björnson war, wie er mit Stolz von sich sagen kann, aus bäuerlichem Geschlecht. Er schien jedoch so hoch gestiegen, daß er sich oft gottähnlich fühlte. Der trockene, nüchterne Humor der Bevölkerung gab ihm dann einen Dämpfer, und Björnson sank wieder zur Menschlichkeit herab. Während des Unionsstreites mit Schweden rückte ein Krieg zwischen beiden stammverwandten Staaten in drohende Nähe. Der ruhige, besonnene norwegische Staatsminister Michelsen, gleichfalls aus bäuerlichem Geschlecht stammend, tat alles, um dieses Unglück zu vermeiden. Björnson, der in vielen Versammlungen schöne Reden hielt und dadurch die diplomatischen Beziehungen des Ministers nicht immer gerade unterstützte, sandte in diesen aufgeregten Tagen an Michelsen ein Telegramm: „Jetzt gilt es zusammenzuhalten! Björnson." Michelsen, voller Furcht, der Dichter würde jetzt durch sein Temperament alle seine schwierigen diplomatischen Künste durchkreuzen, telegraphierte daraufhin zurück: „Jetzt gilt's, die Schnauze zu halten. Michelsen." — Ganz Norwegen hat damals über die beiden Telegramme gelacht.

Ein anderes Mal kam Björnson in einen kleinen Ort; die Bevölkerung, die stundenlang auf den Dichter gewartet hatte, wollte ihn durchaus sehen, und er mußte auf den Balkon seines Hotelzimmers kommen. Draußen stand der ganze Ort; Björnson jedoch, müde und über die Störung ungehalten, sagte nur: „Guten Abend, Leute, geht nach Hause und legt euch schlafen!" — Man war reichlich verärgert, aber man sagte nichts. Ein paar Monate darauf kam Björnson mit dem Dampfer in denselben Ort. Er war diesmal in bester Stimmung und hatte eine zahlreiche Menschenmenge erwartet, von der er sich huldigen lassen wollte. Als der Dichter am Dampfschiffkai ankam, war zu seinem Erstaunen kein Mensch da außer ein paar Schauerleuten und Trägern. „Wo sind denn die ganzen Leute?" fragte Björnson den einen Arbeiter und erhielt die trockene Antwort: „Die haben sich schlafen gelegt, Herr Björnson!"

Dölfi

Von Frieda Schmid-Marti

„Guten Abend, Frau Linder! Es steht ein Bettler vor Eurer Türe."

„Wird keine Gefahr haben, Lärchenbühlbauer. Auf dem Lärchenboden ist die Milch fetter als bei uns im Fahrnishüsli", gibt Meieli Linder aus dem Dunkel der rußigen Küche zurück. Sie rührt auf dem Herd die magere Rösti. Dölfi, ihr Ältester, schüttet gerade die Käsereimilch in den rotgeblumten Milchhafen.

„Und doch ist's, wie ich sage, Frau Linder. Ich bin auf dem Bubenbettel. Die späte Ernte, das Regenwetter! Man sollte hundert Hände mitsammen haben. Wollt Ihr mir den Dölfi für ein paar Tage in die Ernte geben, Frau Linder? Es soll Euer Schade nicht sein, Frau Linder. Ich weiß, er ist ein guter Bub..." —

Meieli Linders Überlegungen laufen blitzschnell. Der Dölfi: keine Schuhe mehr, kein rechtes Sonntagsgewand, und sonst, seit sie Witfrau war, es ging oft knapp... Aber das Ährenauflesen! Letztes Jahr waren's fünf Säcke! Ja, fünf! —

Mitten aus allem Sinnieren sagt aber Meieli Linder schon zu. Kurz war ihr Zögern.

„Eh, warum nicht, Lärchenbauer, wenn wir Euch einen Gefallen tun können. Es ist bei Euch auch nie ein Nein, wenn wir etwas nötig haben. Also: wann soll der Dölfi kommen?"

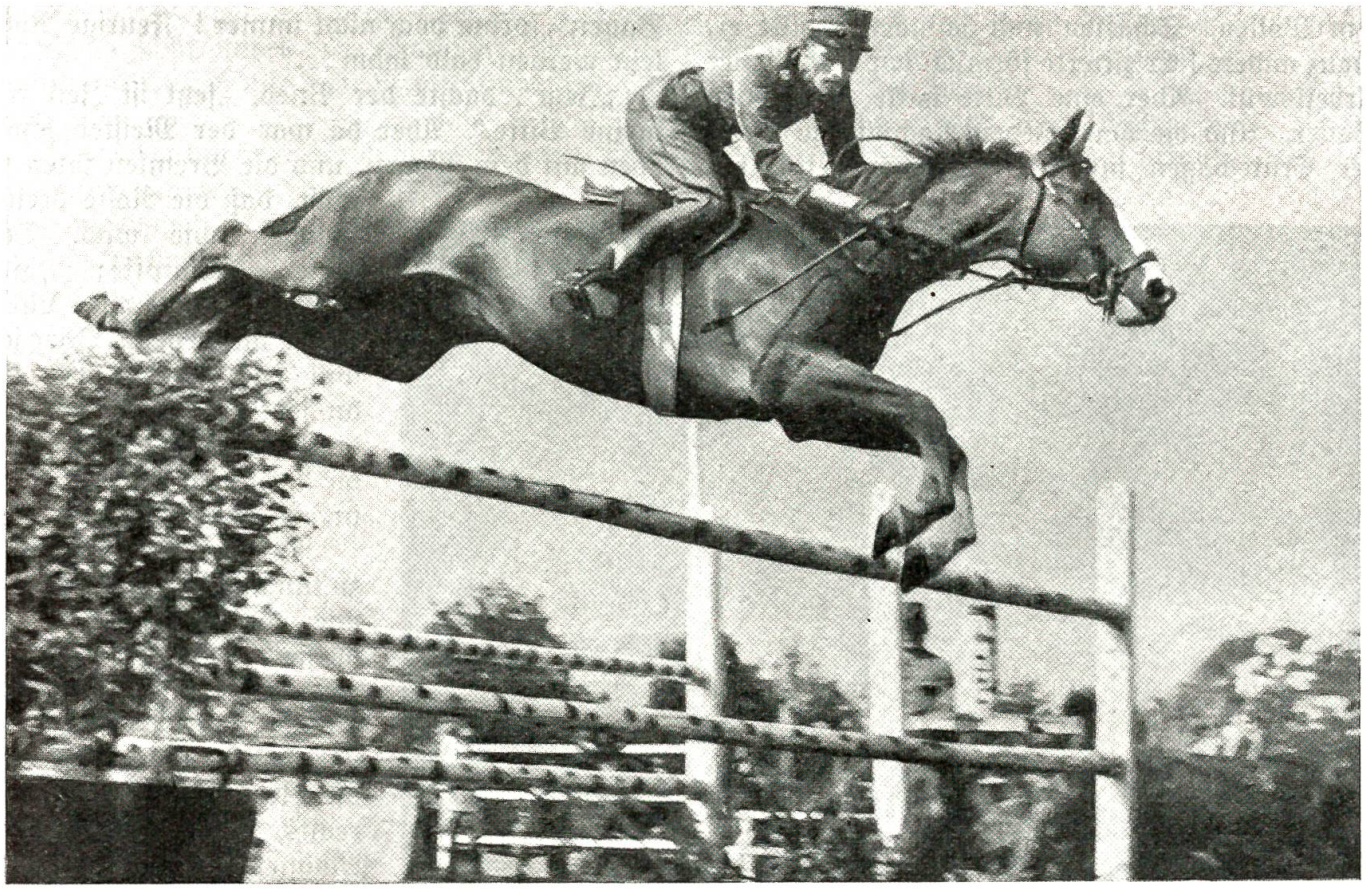
„Gleich morgen schon, wenn es Euch paßt, Frau Linder?"

„Abgemacht!"

Frau Linder sah nicht zu ihrem Buben hinüber. Vielleicht, wenn sie es getan hätte, wäre ihr Entschluß ins Wanken gekommen. Sie wußte es ja auswendig, was in Dölfis Gesicht geschrieben stand. Hundert Einwände würden aus seinen dunkeln Augen reden...

Gewiß, Dölfi trug schwer an ihrem Entscheid, den sie eben getroffen. Gestern hatte er die fünf Zwilchsäcke gewaschen, an den Gartenzaun gehängt zum Trocknen, den Kratten aus dem Gaden geholt.

„Morgen fängt's an, Mutter! Der Hofer Peter hat den großen Weizenacker gemäht..."



Berner Pferdesporttage. Hptm. Blaser auf „Gilberto"
Photopreß, Zürich

Die Türe hatte sich kaum hinter dem Lärchenpeter geschlossen, platzte der Dölfi los:

„Aber Mutter, warum hast du jetzt zugesagt?"

„Dummer Bueb! Weil du ein neues Sonntagskleid nötig hättest. Darum!"

„Ja, aber wer liest jetzt Ähren auf? Bis in den Märzen hatten wir Brot, Mutter..." Dölfis blanke Bubenaugen glänzten stolz im Nachgefühl der großen Tat.

„Weiß schon, Dölfi", sagte leise die Mutter. Der Nöldeli kann ja dieses Jahr auch schon auflesen..."

Ihren Worten fehlte zwar die Kraft der Überzeugung. Dölfi schürzte geringschätzig den Mund: „Wie du glaubst, Mutter..."

Da wußte Meieli Linder, daß sie ihren Buben erst recht getroffen hatte, und sie goß ein Tröpflein linderndes Öl in die brennende Wunde seines Herzens.

„Nein, nein, Dölfi, ich weiß, du bist mein Trost, meine Hilfe, mein großer Bueb, der schon fast wie ein Mann der Mutter beisteht..."

„Gut Nacht, Mutter", schnitt der Bueb plötzlich verlegen ihre Rede ab. „So geh' ich halt morgen, vielleicht kann ich doch zwischenhinein ein paar Kratten Ähren auflesen."

*

In Licht und Glanz stand der Sommermorgen auf. Er war nach der langen und trüben Zeit wie ein Geschenk aus Gottes Hand. Der Schönwetterdunst lag wie ein feiner Schleier über den Weiten der reifen Kornfelder. Sensen sangen. Der erste Schnitt rauschte schwer und voll in Lärchenpeters Roggenacker, und die stürzenden Halme ordneten sich still zur breiten Mahd...

In der ersten Morgenfrühe war der Dölfi beim Bauer eingestanden. Ungeheuerlich war

sein Wollen. Schaffen und schinden wollte er. Ganz anders! Er zitterte förmlich vor verhaltener Arbeitswut. Aber eine Bitte hatte er an den Bauer. Und die war: Jeden Nachmittag, wenn der Erntewagen mit der haushoch getürmten Fracht vom Acker gewackelt war, sollte ihm der Lärchenpeter eine Stunde schenken zum Auflesen.

Sein Ehrgeiz und die Liebe zur Mutter waren gleichermaßen wach.

„Dölfi", sagte am ersten Nachmittag der Bauer, „spring doch nicht immer! Feurige Rößlein werden bald lahm..."

„Jetzt", dachte der Bueb, „jetzt ist Zeit für meine Bitte." Aber da war der Meister schon oben auf dem Wagen, und die Bremsen taten so wüst, daß die Rosse dreinschlugen wie wild. Der Peter schimpfte: „He, Fanny! Und du Lise! Wollt ihr stehen! Oder ich will euch! — Dölfi, gib du jetzt ein wenig acht auf die Pferde und wehre ihnen die Bremsen, daß sie nicht in die Stricke schießen." —

Nun hatte Dölfi genug zu tun und mußte aufpassen wie ein Häftlimacher. Er bürstete mit der langen Haselrute den Rossen die Bäuche, säuberte ihnen die Flanken. — Aber da schlugen die Tiere schon wieder aus, rechts, links, schlugen die Mähnen auf und ab, um die unbarmherzigen Peiniger zu verscheuchen.

Dölfi wehrte dem Ungeziefer aus Leibeskräften, sprang umher und werkte, was er vermochte. —

Vier Fuder standen oben im Feldweg. Schon wieder rief der Peter: „Den Bindbaum, Dölfi!"

Dölfi sprang. Später half er das Seil anziehen mit der Scheitel, bis die Welle stöhnte und ächzte.

Dieweil räumten die andern das Gehürsch zusammen. Käthi hatte es mit dem breiten Eisenrechen zusammengezogen. Gar nicht sauber, wie Dölfi heimlich frohlockend gesehen hatte...

Und jetzt wäre Dölfis zitternd ersehnter Augenblick dagewesen! Ja! — Wieder nahm er einen Anlauf, öffnete schon den Mund, da rief der

Bergwollgras
Phot. Hans Steiner, Bern

Bauer: „Dölfi, geh und bring noch das Zimmiskörbli, es steht unter dem Eichbaum am Bach. Und dann wollen wir daheim gleich abladen..." Dölfi lief. —

Dieweil er mit dem Körbli über den leeren Acker gerannt kam, hatte der Bauer schon die Wagen zusammengekoppelt, hatte sich schon das Heer der Aufleser über das Stoppelfeld ergossen..

„Hü", rief der Peter, und die goldstrotzende Wagenreihe kam in Bewegung.

Der Dölfi schritt hintendrein, ingrimmig, mit glühendem Neid im Herzen. Hastig wischte er sich eine Zornträne aus dem Auge.

Einmal sah er zurück. Richtig! Allen voran, gebückt, den Hals weit vorwärts gereckt — schritt wieder das Vogellisi mit dem dürren Eulengesicht, den spindeldürren Krallenfingern, die alles zusammenkratzten, zusammenrafften, vorab die fettesten Ähren. —

Dölfi knirschte mit den Zähnen. Er sagte halblaut ein Wort. Keinen Kosenamen. —

Und da vor ihm: vier solche Fuder! Ja, vier vom gleichen Acker, Millionen von Ähren! Schöne, lange Roggenähren. —

Nur gleich nehmen konnte er, der Lärchenpeter. Nur abschneiden, zusammenbinden, einführen. Fertig! Nicht suchen, den Boden ausgucken. —

Aber was? Nicht einmal das durfte man. Wenigstens er nicht, der Dölfi. Nein, er nicht! Das war eine schöne Einrichtung auf der Welt! Jawohl! Einer hatte alles, der andere nichts. Gar nichts —!

Im Winter, wenn die Mutter oft so lang im Geldbeutel kramte, bevor er ein Brot holen konnte. — Ja, ja —.

Sie habe gerade keine Münz, hatte sie im verflossenen Frühling einmal geantwortet, als er verlegen auf das Geld wartete, und die Mutter da und dort etwas suchte.

Aber er wußte es besser: wohl hatte die Mutter keine Münz, aber auch nichts Grobes zum Wechseln... So war's!

Dem Frühling entgegen!

Photo Hans Steiner, Bern

Emmentaler Käseproduktion. — Am laufenden Band werden die Schachtelportionen verpackt und etikettiert

Photopreß, Zürich

Und er, Dölfi, mußte noch ein ganzes Jahr in die Schule und konnte noch wenig verdienen helfen. —

Droben auf dem Garbenstock schlug und schichtete der Dölfi die Garben wie ein Fechtmeister.

Immer zwei auf einmal nahm er. Mit unnötigem Kraftaufwand wies er ihnen ein Örtlein an. Und so erschlug er Ärger und Grimm, die ihn befallen, ob der ungerechten Einrichtung auf der Welt. Er wog jede Garbe, ob leicht, ob schwer —, und plötzlich schoß ihm ein Gedanke auf. —

Aber nein! — — —

Diesmal schlug der Dölfi seine Bürden noch kräftiger in die Reihe. Mit diesem Schlag wollte er auch seine bösen Gedanken erschlagen...

„Bueb, Bueb, jetzt bist du froh, daß bald Feierabend ist, gelt Dölfi! Spürst gewiß die Arme fast nicht mehr", sagte der Lärchenpeter, als der letzte leere Wagen von der Einfahrt donnerte.

„Heute nacht braucht man dir kein Schlafliedlein zu singen. Bist ein braver Bueb! Kommst einmal gut durchs Leben, und die Mutter kann stolz sein auf dich, Dölfi." —

Adolf Linder empfand plötzlich einen bitteren Geschmack auf der Zunge. Er wusch sich tüchtig am Brunnen, riebelte Kopf und Hände, als gälte es, viel, viel Schmutz fortzuwaschen.

Dann sagte er Gut Nacht, und suchte sein Stübli auf, das unter der Einfahrt lag.

*

Es war tief in der Nacht, als im Lärchenbühlhaus jemand die Söllerleiter erklomm. War's ein Schatten? Oder eine wirkliche Gestalt? Der Mond zitterte durch die Dachluke, zitterte hin und her. Gar nicht still stand er am Himmel! Oder dünkte es den Dölfi nur? Schlug sein Herz so wild?

Hart krampfte sich seine Hand um die Taschenlaterne. Sie, und der Mond sollten ihm zur nächtlichen, bösen Tat leuchten.

Nun war er schon bald beim Garbenstock. Patsch! Entglitt ihm die Laterne und fiel in die Tenne hinunter. Fast wäre Dölfi ihr nachgestürzt. So sehr erschrak er. Wie sein Herz schlug! Wie es wuchs und die Brust füllte! Wenn's jemand

gehört hätte! — — Er wartete. Horchte. Mit angehaltenem Atem horchte er. Nein. Er hörte nichts. Alles blieb still. —

Da schlich er behutsam die Leiter abwärts, hob die Laterne auf. Sie war noch heil. „Furchthase", schalt der Dölfi sich selber. Diesmal stieg er herzhafter die Leiter empor, setzte sich in den Garbenhaufen und knüpfte den alten, mitgebrachten Sack auf.

Ritsch — ratsch — ritsch fuhr die Schere in die goldenen Ähren. Hie und da konnte man gleich ein Büschelchen herausschneiden... Wer merkte das? Niemand! — Die Garben wogen gleich schwer. Wer sie beim Dreschen aufmachte, würde das kaum sehen. Im Lärchenbühlhause gab es Mäuse! Es gab auch Hühner! Die konnten die Ähren abgepickt haben...

Top — topp — schlug wild sein Herz. Und der Mond sah zu, still und traurig. Und noch jemand sah zu. Aber das ahnte und wußte der Dölfi nicht. —

Der Sack war voll. Dölfi fuhr mit der Faust hinein. Einmal. Und noch einmal. Er stopfte die borstigen Ähren fest... Jetzt gingen noch mehr hinein. Aber nun war er gehörig voll.

Dölfi hub ihn auf und trug ihn bis zur Leiter. Von dort warf er ihn in die Tenne hinunter. Leise und dumpf fiel der Sack auf.

„Davon erwacht niemand", dachte Dölfi und stieg behend der Beute nach abwärts.

An ein Versteck hatte er auch gedacht. Im alten Speicherlein neben dem Fahrnishüsli wollte er den Sack bergen.

Die Mutter! — Wenn die fragen sollte: „Dölfi, woher kommen die Ähren?" — Eine Hitze

Vorbereitung für die Soldatenweihnacht in Gegenwart der Gattin des Generals
Photopreß, Zürich

überfiel den Buben. Und jetzt ein Frost! Wie schwer wurde auf einmal der Sack! Er drückte ihn fast zu Boden.

War das weit, vom Lärchenbühl bis zum Speicherlein! Und das Herz klopfte wild, wild —. Wie toll tat es.

*

Dölfis dunkles Werk gelang. Aber die Freude daran wollte sich nicht einstellen. Wo war die jetzt geblieben? — Fieberhaft entwarf er Pläne, was er der Mutter sagen wollte, woher die Ähren kämen. Die Mutter —! Ihre Augen sahen bis in den hintersten Winkel seines Seelenkämmerleins.

Anderntags dünkte den Buben die Welt nicht schön, und doch war der Tag strahlender als der vergangene. Den Dölfi brannten die Augen, die Stirne und das Herz. Er besah sich seine Hände. Einst hatte er gelesen, daß Diebeshände ein Mal trügen. Die seinigen hatten keines. Aber sie gefielen ihm trotzdem nicht.

Beim Morgenessen sagte der Lärchenbauer über den Tisch hin: „Was haben die Mäuse in der verflossenen Nacht auf dem Söller für einen Spektakel gemacht. Die Diebesbande hat wohl das neue Korn gerochen. Ich muß bald eine Falle richten..."

„Jetzt", dachte der Dölfi, „nur jetzt nicht rot werden!" Und dabei fühlte er, wie ihm das Blut in Stirn und Wangen stieg, ja bis in den Nacken. Seine schöne, freie Bubenstirne brannte förmlich. Die klaren Augen hatten fieberigen Glanz.

*

Dölfi werkte heute wie gestern. Aber ihm war, als schaffe nicht er, sondern ein ganz anderer in ihm.

Nach dem Mittagessen führten sie den Hafer ein... Schon beizeiten waren sie damit fertig. Als abgeladen war, sagte auf einmal der Meister zu ihm: „Du, Dölfi, Balmers räumen heute den großen Weizenacker im Türligraben, wenn du gern ein wenig auflesen möchtest, so geh nur." — Dölfi wurde ganz weiß im Gesicht. Dann aber schoß ihm das Blut ins Gesicht, daß er zündete wie ein Truthahn. Er sah dem Bauer nicht ins Gesicht, aber er nahm Sack und Kratten und lief hinunter in den Türligraben. Er empfand keine Freude dabei. Mechanisch bückte er sich hierhin und dorthin, hob eine Ähre auf und warf sie in den Kratten.

Das Vogellisi war auch dabei und das Kudervreni ebenfalls, beides waren habgierige Fraueli, die alles für sich begehrten.

Aber heute erboste sich Dölfi gar nicht, wenn sie auch alles vorweg erschlürmten. Er sah sie gar nicht...

Früh ging er wieder dem Lärchenbühl zu.

„Merkwürdig still ist der Dölfi, ich glaube, ihm fehlt etwas", sagte an diesem Abend die Bäuerin zu ihrem Mann.

„Apah, so Buben haben allerlei Launen, der Dölfi wird müde sein", widersprach Peter.

In dieser Nacht geschah noch einmal etwas Seltsames auf dem Lärchenbühl: in der ersten Morgenfrühe schlüpfte ein Knabe mit einem gefüllten Sack aus der Türe des Speicherleins beim Fahrnishüsli. Es war der Dölfi. — Draußen unter einem Baum warf er die Last ab und spähte aus. Jedes Ackerlein, jedes Weglein suchte er mit den Augen ab. Alles war still. Da hob er blitzschnell die Last auf und rannte querfeldein nach dem Lärchenbühl. Dort nahm er den Weg über die Einfahrt und verschwand im Innern. —

Nur leise hatte das Tor geknarrt. — — —

Wieder leuchtete der Mond rund und voll zum Werk. Diesmal lachte er —.

Ein tiefes, rundes Loch hatte der Dölfi im Garbenstock ausgehoben. Dorthin schüttete er des Sackes goldene Fracht. Er schüttelte noch lange, lange den leeren Sack aus. Immer noch, als lange keine Ähre mehr drinnen war. Mit den Händen verzettelte er das Ährenberglein ein wenig und legte dann die ausgehobenen Garben wieder darüber. Schön glatt strich er sie, trat mit den Füßen darauf, bis der gelockerte Berg wieder fest war.

Abgrundtief seufzte der Dölfi auf und nahm vom Garbenstock einen gewaltigen Sprung hinunter auf den Heustock. Fast hätte er einen Jauchzer ausgestoßen. Aber das konnte er am Morgen tun. Jetzt war es noch zu früh dazu.

Wieder hatte ihm einer beim Werk zugesehen. Ein Bauer hat oft bei Nacht ein gar wachsames Ohr und achtet auf alle Geräusche. Geht oft mitten in der Nacht nach seinem Vieh schauen, oder sonst, wenn etwas Ungutes los ist...

Getreideernte auf dem alten Tonhalleplatz in Zürich

Photopreß, Zürich

Diesmal schüttelte der Lärchenpeter den Kopf und lächelte.

Der Dölfi schlief den Rest der Nacht wie ein Stock, sah es nicht tagen, bis der Meister an seine Türe polterte.

„He, Dölfi, Faulpelz!" Potztausend, wie schoß er da in die Hosen und zum Brunnen. Dort wusch er sich, bis er krebsrot war, und stand nachher so hell und frisch am Milchkarren, als gälte es ein Freudenreislein und nicht den holperigen Käsereiweg.

Den ganzen Tag glich Dölfi einem Windspiel, sprang und sang, schaffte und werkte wie ein Wilder. In dieser Woche las der Dölfi — neben der Arbeit — drei Säcke Weizen auf. Seine trotzig herbe Bubenart war mit einem Schlag neu erstanden. Er erboste sich ob dem Kudervreni, zankte mit dem Nöldeli, weil er ihm zu langsam auflas, begehrte mit dem Fritzli auf, weil er alles vorweg übernasche und nicht sauberen Strich halte.

„Item, etwas Apartiges ist mit diesem Dölfi, einen Tag macht er ein Gesicht wie sieben Tage Regenwetter, und am andern ist er im siebenten Himmel und tut wie ein Sturm", sagte Frau Luise zu ihrem Mann.

*

Am zweiten Sonntag im August war Sichleten auf dem Lärchenbühl. Die Sonne stand nicht nur am Himmel wie eine leuchtende Festfackel, sie leuchtete auch in Dölfis Gesicht.

Einmal, mitten im Essen, man war bei der Hamme und den herrlichen, blauen Stangenbohnen angelangt, erhob sich Peter, nahm sein Glas und machte um den Tisch die Runde. Er stieß mit allen fröhlich an und dankte allen für die treue Hilfe bei der Erntearbeit. Jetzt war er bei Dölfi: „Gsundheit, Dölfi!" Hell klang Dölfis Sirupglas an dasjenige des Meisters.

„Bist ein Wackerer gewesen und hast brav geschafft, und seit du auf dem Lärchenbühl wieder singst, höre ich nachts keine Mäuse mehr im Korn..."

Dölfi lachte, und sein Herz machte wieder ein paar absonderliche Sprünge.

Aber später, nach dem Essen, nahm er das Handörgeli und spielte drauflos, alles, was man haben wollte: Polka, Mazurka, Schottisch und Walzer und dazwischen viele Lieder. Stillverträumt und glückselig sah er vor sich hin. Aber auf einmal schoß er auf, warf die Arme hoch und tat einen Jauchzer, der in den Himmel stieg.

*

Nach dem Dreschen war's. Tagelang hatte das rauchende Ungetüm, die Dampfmaschine, an Lärchenpeters Einfahrt gestanden, hatte Garben verschlungen, Stroh und herrlich gesäuberte Frucht ausgeworfen. Immer wieder hatte Peter einen vollen Sack nach dem Speicher gebuckelt und in die Kornkammer geleert.

Den letzten stellte er vor das Haus auf die grüne Bank.

„Das wird für die Hühner sein, gelt, Peter?" fragte Frau Luise.

„Nein, diesmal nicht. Ich sag's dir einmal, für wen er ist..."

Am folgenden Abend — spät — klopfte Peter an Meieli Linders Haustüre. Vorher hatte er den vollen Sack, den er auf dem Rücken herübergetragen hatte, auf dem Kellerhürdlein aufgestellt.

„Guten Abend", sagte er zu der Frau, die ihm die Türe öffnete, „jetzt wäre ich bald ins Schnaufen gekommen... Dort", — er wies mit der Hand hinüber nach dem Sack, — „bringe ich dem Dölfi noch für ein z'Mühli. Er konnte doch dieses Jahr nicht so viel auflesen wie im verflossenen..."

„Aber Lärchenpeter, Ihr habt ihm ja schon die schönen Schuhe und..."

Mit einer Handgebärde schnitt ihr Peter das Wort ab: „Ja, das schon. Aber ich will's so. Der Dölfi ist ein lieber Bursche und wir — ich — habe eine große Freude an ihm erlebt." —

Der Dölfi stand da, lehnte am Türgebälk, sah hinüber zu seiner Mutter... Eine große Verlegenheit war an ihm. Er zupfte an der Weste, drehte an einem Knopf daran...

Endlich hob er scheu die Augen und blickte hinüber zu dem Bauern. Lang. — Geradewegs in dessen Augen sah er. — Und schlug den Blick nicht mehr nieder. Dann stürzte er hinüber und gab dem Manne die Hand. Stumm, jäh und heftig tat er es — und stürzte davon in den Abend, damit sein tolles Herz wieder zur Ruhe käme...

Ach darum!

Seltsame Geräusche drangen aus dem Badezimmer. „Was ist denn los, Heinrich?" rief die Gattin verwundert. — „Ach", hörte man den Gatten schimpfen, „das verwünschte Rasiermesser, es will heute überhaupt nicht schneiden!" — „Aber Heinrich", meinte die tüchtige Hausfrau, „sei doch nicht so albern, dein Bart kann doch nicht härter sein als das Linoleum...!"

Lincoln an McClellan

Im amerikanischen Bürgerkrieg standen die Truppen der Union eine Zeitlang unter dem Oberbefehl des Generals McClellan — eines braven Durchschnittsoffiziers ohne Feuer und sonderliches strategisches Können, den die Last der Verantwortung mehr erschreckte als beglückte. Ängstlich darauf bedacht, nichts falsch zu machen und Verluste zu vermeiden, rückte er mit seinen Soldaten so vorsichtig und langsam vor, daß Fortschritte monatelang überhaupt nicht zu verzeichnen waren. Da schrieb ihm Präsident Lincoln:

„Lieber McClellan, falls Sie beabsichtigen sollten, von der Armee keinen Gebrauch zu machen, würde ich Sie bitten, mir die Truppen eine Weile leihweise zu überlassen. Ergebenst Abraham Lincoln." A. M.